

## **ÜBERLEGUNGEN ZU DEM BEGRIFF DER FIKTIONALITÄT AUS DEM BLICKWINKEL DER (TEXT)LINGUISTIK**

Der Terminus Textlinguistik wurde erstmals 1967 von dem Romanisten Harald Weinrich in einem Referat über Syntax als Dialektik verwendet, wo er die These vertritt, daß Linguistik nur als Textlinguistik möglich sei, d.h., daß jede linguistische Untersuchung vom Text als Beschreibungsrahmen ausgehen müsse.

Den Gegenstandsbereich der Textlinguistik bilden Texte, denen gemeinsame Regularitäten in bezug auf Produktion und Rezeption zugesprochen werden können. In diesem Sinne betrachte ich Textsorten als historische und deshalb auch veränderbare Strukturen, die von Seiten der Linguistik nicht vorrangig nur intern, d.h. sprachsystematisch zu untersuchen sind, sondern im Sinne von Glinz (1978) auch als *Konfiguration von Absichten und Erwartungen* angesehen werden müssen.

Die vor allem von den Strukturalisten vertretene und auch historisch gesehen erste Richtung der Textlinguistik stellt sprachsystematische Kriterien wie Kohäsion bzw. Kohärenz in den Vordergrund, erst später entwickelte sich aus dem Hintergrund der linguistischen Pragmatik die sog. kommunikationsorientierte Textlinguistik.

Beaugrande/Dressler (1981) entwickelten daraus die für sie relevanten sieben Kriterien der Textualität:

- Kohäsion und Kohärenz als an der Textoberfläche erkennbare Verweisstrukturen,
- Intentionalität und Akzeptabilität, d.h. die bereits erwähnten Absichten und Erwartungen in bezug auf Textproduzent bzw. Textrezipient,
- Informativität oder "das Ausmaß, bis zu dem eine Darbietung für den Rezipienten neu oder unerwartet ist" (ebda: 10)
- Situationalität, die durch die "Faktoren, welche einen Text für eine aktuelle oder rekonstruierbare (Kommunikations)situation relevant machen" (ebda: 12) bestimmt ist,
- sowie die sog. Intertextualität, die „die Abhängigkeiten zwischen Produktion bzw. Rezeption eines gegebenen Textes und dem Wissen der Kommunikationsteilnehmer über andere Texte bezeichnet“ (ebda: 12).

Gerade von Seiten der Literaturwissenschaft wird gegenüber der Linguistik im allgemeinen der Vorwurf erhoben, sie beschäftige sich mit speziell für die Beschreibung

von linguistischen Phänomenen konstruierten Beispielen, ohne dabei authentische literarische Texte in gebührendem Maße zu berücksichtigen.

Ziel dieser Arbeit ist die Beschäftigung mit literarischen, d.h. fiktionalen Texten, die hier klar von individuellen Einzelkommunikationen aber auch von Gebrauchstexten der Massenkommunikation (Presse, Werbung u.ä.) getrennt werden, weil ihnen unter anderem ein anderer Wahrheitswert und damit eine andere Verbindlichkeit ihrer Aussagen zugrunde liegt.

M.a.W., nichtliterarische Texte stellen im Regelfall in ihrer pragmatischen Ausrichtung reale Vorgänge sprachlich dar und besitzen in diesem Sinne daher auch eine Verbindlichkeit als Sprachhandlungen. Eben diese Verbindlichkeit in bezug auf Handlungsanweisungen fehlt den literarischen Texten, da der Vollzug von Sprechakten, und daraus besteht meiner Meinung nach die Produktion von Sprache, in der konkreten Realität Fiktion bleibt, was jedoch keineswegs die Existenz von Sprechakten im fiktionalen Diskurs in Frage stellt.

Der literarische, d.h. fiktionale Text sollte jedoch ebenso Untersuchungsgegenstand einer sinnvoll ausgerichteten (Text)linguistik sein, indem er die Regularitäten, die den fiktionalen vom nicht-fiktionalen Text abgrenzen - und ich stelle hier auch die Frage, ob und wie weit dies der Fall ist - beschreibt, auch wenn das Kommunikationsmodell im Sinne einer Gleichwertigkeit von einem Sender, der mit seiner adressatenbezogenen Darstellung - dem Erzähltext also - die Realisierung einer Kommunikationsabsicht darstellt und dem Empfänger gerade bei literarischen Texten hauptsächlich von Seiten des Textrezipienten erfüllt wird. Ich meine damit, daß nicht der Autor bzw. Verfasser des literarischen Textes den Kommunikationsvorgang - wenn man in diesem Fall überhaupt davon sprechen kann - dominiert, sondern der Leser durch seine individuelle Dechiffrierung oder - wenn Sie so wollen - Interpretation, Textarbeit leistet.

Literarische Texte sind in der Regel durch eine größere Abweichung der Sprache und durch ein Mehr an Situationsabstraktheit bestimmt, was nicht nur die Kombinationsmöglichkeiten von Textbausteinen bzw. Beziehungen zwischen Textelementen vergrößert, sondern meiner Meinung nach auch eine andere Sichtweise der Behandlung von fiktionalen Texten erfordert.

Jeder Leser leistet, indem er einen für sich kohärenten Text aufgrund vorgegebener Textelemente zu konstruieren versucht, Textarbeit. Literarische Texte erfordern aufgrund ihrer oft komplexeren Strukturiertheit ein höheres Maß an Aufmerksamkeit und Verarbeitungspotential, da die im Text dargestellten Muster in vielen Fällen nicht mit den Mustern des gespeicherten Wissens übereinstimmen. Der Textempfänger begibt

sich auf eine sog. Motivationssuche, er nimmt laut Beaugrande/Dressler (150) „eine besondere Art der Problemlösung vor, um herauszufinden, was diese Vorkommensfälle bedeuten, warum sie gewählt wurden und wie sie wieder in die Kontinuität des Zusammenhangs integriert werden können“.

Betrachtet man den literarischen Text bzw. die konstruierte Textwelt im Sinne von Bernáth und Csúri (55) als existente „mögliche Welt“, die zwar einen „Strukturvergleich von möglicher und realer Welt“ im Sinne der Erforschung von Erkenntnisfunktion und Erkenntniswert literarischer Werke erlaubt aber nicht unbedingt erfordert, dann scheint die oben erwähnte These der sog. Motivationssuche insofern irrelevant zu sein, als kein notwendiger Zusammenhang zwischen der fiktionalen Welt und der realen Welt, also zwischen den im Text dargestellten Mustern und den Mustern des gespeicherten Wissens hergestellt wird. Die oben erwähnte Motivationssuche erfolgt also nur innerhalb des Textes bzw. der durch die Textwelt transformierten möglichen Welten.

Obwohl ich der Annahme von möglichen Welten im literaturtheoretischem Sinn insofern zustimme, daß, wie Bernáth und Csúri (54) betonen, „die Praxis der Interpretation zeigt, daß der Aufbau literarischer Textwelten allein aufgrund der realen Welt nicht hinreichend oder relevant konstruiert werden kann“, so muß meiner Ansicht nach trotzdem auch ein pragmatisch bestimmter Ansatz von Textrezeption berücksichtigt werden, der den fiktionalen Diskurs zwischen Textproduzent und Textrezipient über eine durch die Textwelt aufgebaute mögliche Welt in bezug zu Gegenständen und Sachverhalten einer auch realen Welt als mögliche kommunikative Handlung bestimmt.

Von dieser Überlegung ausgehend, entstehen zwei (text)-linguistische Betrachtungsweisen für die Beschäftigung mit literarischen Texten:

1. Betrachtet man nämlich den fiktionalen Text als eine in sich bestehende mögliche Welt, so ist dies nicht nur vom literaturtheoretisch interpretationsgesteuerten Ansatz sondern auch aus textlinguistischer Betrachtungsweise möglich. Geht man von der eingangs erwähnten Definition des Terminus Text aus, dann sind die von Beaugrande / Dressler geforderten 7 Kriterien der Textualität auch textimmanent, d.h. in einer möglichen konstruierten Textwelt anwendbar. Gerade systemstrukturalistisch finden wir in literarischen Texten eine Vielzahl von Abweichungen, die - würde man als Bezugssystem die reale Welt heranziehen - als inkorrekt, ungrammatisch oder nicht motiviert zu klassifizieren sind. Die Forderung nach einem kohäsiven und kohärenten Text wird so textintern neu definiert, was u.a. auch insofern gerechtfertigt erscheint, als zwischen textverknüpfenden Verweisstrukturen im Bereich der Wiederaufnahme sehr oft keine

im Sprachsystem vorgegebenen Bedeutungsbeziehungen bestehen, sondern eine referenzidentische Verknüpfung erst innertextlich aufgebaut wird.

Im Sinne dieser Theorie wäre es ebenso unsinnig anzunehmen, daß die Intentionen der im fiktionalen Text handelnden Personen mit der Intention des Autors übereinstimmen, das Konzept der Intentionalität - laut Dressler „alle Mittel, die Textproduzenten verwenden, um ihre Intentionen im Text zu verfolgen und zu realisieren“ (Beaugrande/Dressler: 122) bezieht sich in der möglichen Welt eines fiktionalen Textes auf die in dieser Welt (auch sprachproduzierenden) Personen und nicht auf den Autor. In diesem Sinne verliert auch die eingangs gestellte Frage nach Regularitätsunterschieden von fiktionalen vs. nicht-fiktionalen Texten ihre Relevanz, indem zwar nach wie vor eine fiktive, d.h. nicht in der realen Welt ablaufende Situation geschaffen wird, diese jedoch nur innerhalb des einmaligen Textganzen von einem beliebigen Rezipienten überprüft und beurteilt wird. Nehmen wir als Beispiel ein beliebiges Drama, dann sind es die in der Textwelt sprechenden (= handelnden) Personen, die einen kohäsiv kohärenten Text intendieren, ebenso sind es die in der Textwelt rezipierenden Personen, die diesen Text als solchen akzeptieren oder eben ablehnen.

Die Grenze zwischen fiktionalem und nicht-fiktionalem Text wird so von der Seite der Textlinguistik irrelevant, da es für eine rein sprachimmanente Beschreibung von Regularitäten innerhalb des Textganzen nicht von Bedeutung ist, ob ich einen Text als fiktional oder eben nicht-fiktional klassifiziere. Diese Tatsache ist für die rein sprachsystematische Beschreibung insofern immer gültig, als das sprachliche Inventar in beiden Fällen gleich ist. So wird Fiktion zu einer innerhalb des Textes aufgebauten und als solches auch textlinguistisch beschreibbaren Realität, indem eine zwar in bezug auf die reale Welt ablaufende Situation Fiktion bleibt, jedoch in sich als textinterne Realität in bezug auf alle von Dressler geforderten 7 Kriterien als Text regulativ beschreibbar und klassifizierbar wird.

2. Ich halte diese (textimmanente) These als textlinguistisches Beschreibungsmodell von fiktionalen Texten nur für begrenzt anwendbar.

Aufgabe der Textlinguistik ist die Ermittlung von Ergebnissen, die ihrer eigenen Zielsetzung entsprechend textliche Regularitäten aufdeckt und dabei ganz simpel formuliert der Frage nachgeht, was aus einer beliebigen Folge von Sätzen einen Text macht. Ich stimme dabei mit Bernd Sowinski überein, der behauptet, „daß weitergehende Aussagen, z.B. über die ästhetische oder stilistische Wirksamkeit bestimmter

Textfaktoren oder über textexterne Produktions- und Rezeptionsbedingungen nicht in ihre Zuständigkeit" (Sowinski: 127) fallen.

Die Definition von Text als sprachliche und kommunikative Einheit verlangt vom Linguisten eine Beschreibung der Struktur und der Funktion von Texten. Dies gilt auch für fiktionale Texte!

Die Strukturbeschreibung erfolgt auf grammatischer und thematischer Ebene, d.h. die für den Textzusammenhang relevanten syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen aufeinanderfolgenden Sätzen bzw. die Analyse des kognitiven Zusammenhangs, den der Text zwischen den in den Sätzen ausgedrückten Sachverhalten (Satzinhalten, Propositionen) herstellt, stehen im Mittelpunkt.

Unter Textfunktion ist - ich zitiere Klaus Brinker (77) - „der Sinn, den ein Text in einem Kommunikationsprozeß erhält, bzw. der Zweck, den ein Text im Rahmen einer Kommunikationssituation erfüllt" zu verstehen.

Die Frage nach der Textfunktion literarischer Texte, d.h. nach der Intention eines realen Autors, der über einen Erzähltext, über eine dargestellte, erzählte fiktive Welt seine Absichten an den Rezipienten vermittelt, halte ich aus linguistischer Sicht für nicht beantwortbar. Hinweise des Autors über den von ihm verfaßten Text können dienlich sein - ich denke dabei an gattungsspezifische Formen wie Lehrgedicht, Bildungsroman u.ä., die tatsächliche Beurteilung der Funktion obliegt jedoch immer dem jeweiligen Rezipienten, insofern ist - wie bereits erwähnt - das Kommunikationsmodell in bezug auf literarische Texte einseitig dominiert.

Betrachten wir zunächst nur die Struktur fiktionaler Texte, so möchte ich den eingangs erwähnten Begriff der Informativität erneut aufgreifen. Die bereits getroffene Definition des Ausmaßes von Erwartbar- bzw. Unerwartbarkeit einer Darbietung bezieht sich prima facie natürlich auf den Inhalt, trotzdem sei erwähnt, daß natürlich auch andere Sprachsysteme wie Phonologie oder Syntax im Zentrum des Interesses stehen können. Als Beispiele können einerseits einige Richtungen der Poesie des 20. Jahrhunderts, wie Ernst Jandls Lautdichtung genannt werden. Im Fall oft bizarrer Lautgebilde werden Systeme in einer absichtlich unerwarteten Weise verwendet, was die Aufmerksamkeit des Rezipienten in verstärktem Maße auf Buchstaben und Laute richtet, da in diesem Fall oft weder Kohärenz noch Kohäsion hergestellt werden kann. Ebenso ist es möglich, durch ungewöhnlich, d.h. nicht erwartbar markierte Sequenzen, die Syntax in den Vordergrund zu stellen, wie dies z.B. Brecht in seinem Gedicht „Gewohnheiten, noch immer" macht:

Der preußische Adler  
Den Jungen hackt er  
Das Futter in die Mäulchen.

Eine von Claude Shannon und Warren Weaver 1949 vorgelegte Informationstheorie, die hauptsächlich auf dem Begriff der statistischen Wahrscheinlichkeit, d.h. je mehr mögliche Alternativen es an einem gegebenen Punkt gibt, desto höher ist der Informationswert der tatsächlich gewählten Alternative, basiert, ist textlinguistisch insofern anwendbar, als der Begriff statistische Wahrscheinlichkeit durch kontextuelle Wahrscheinlichkeit ersetzt werden muß. Dies gilt sowohl für die eben erwähnten Beispiele von phonologischen und syntaktischen nicht erwarteten Abweichungen, vielmehr aber auch für Diskontinuitäten in bezug auf inhaltliche Propositionen, für Diskrepanzen, wo die im Text dargestellten Muster nicht mit den Mustern des gespeicherten Wissens übereinstimmen, was vor allem bei fiktionalen Texten sehr häufig der Fall ist.

Das dominante Bezugssystem für menschliche Erwartungen, die während der Kommunikation, in unserem Fall während des Rezipierens eines fiktionalen Textes (der Leser kommuniziert - wie ich meine - mit dem Text), auftreten ist die REALE WELT, die dementsprechend als Quelle von Glauben und Überzeugungen der textuellen Kommunikation zugrunde liegt. Natürlich sind wir imstande, sowohl Texte zu produzieren als auch zu rezipieren, die in diesem Sinne keine Tatsachen darstellen, trotzdem bleibt die reale Welt als Orientierungspunkt bestehen.

Man spricht in diesem Zusammenhang von sog. textuellen Standardfällen (defaults), die das Wissen über typische Objekte und Situationen als Bestandteil unseres Alltagswissens bezeichnen und so eventuell auftretende Inkohärenzen im Text eben durch das Einsetzen dieser Standardannahmen zu schließen vermögen.

Die aus der Psychologie in die Linguistik übernommene frame und script Theorie versucht, die Verknüpfung von Welt- bzw. Handlungswissen mit den im Text sprachlich vermittelten Informationen nachzuvollziehen und schließt dabei die Lücke, die bei nicht ausreichender Kohäsion in bezug auf die herzustellende Kohärenz entsteht. Man unterscheidet dabei zwischen statisch und prozessual organisierten Wissensbeständen, die in manchen Fällen - ich denke dabei an Ursache und Wirkung, an die Tatsache, daß etwas nicht gleichzeitig wahr und falsch sein kann o.ä. - so fest im Denken verwurzelt sind, daß, sollte diesen Fakten in der Textwelt zuwidergehandelt werden, explizite Signale für den Rezipienten gesetzt werden müssen, die Diskontinuitäten dieser Art rechtefertigen.

Dieses in jedem Rezipienten bestehende, individuell strukturierte, aus allgemeinen Erfahrungen einerseits und Standardfällen andererseits zusammengesetzte Wirklichkeitsmodell trifft beim Rezipieren eines fiktionalen Textes auf ein anderes, metasprachliches oder wenn man so will textlinguistisches Vorwissen über die Kenntnis von eben fiktionalen Texten, die im Sinne Egon Wehrlichs „erst über die in ihnen dargestellte Wirklichkeit mit Erscheinungen und Ordnungen ein referentielles Vorwissen im Adressaten aufbauen, das sogar im Gegensatz zum normalen Wahrheitswert nicht-fiktionaler Aussagen stehen kann“ (Wehrlich: 25), wobei sich die Frage stellt, wie dies überhaupt möglich sein kann.

Betrachtet man Sprache als ein System, durch deren Regeln Wörter, Sätze, Texte zu der Welt in Beziehung gesetzt werden, dann stellen diese Regeln laut Searle (Searle: 87) die *illokutive* Verbindung zwischen Sprache und Realität her. Erst die Aufhebung dieser in der normalen Welt gültigen Regeln, ermöglicht das Funktionieren fiktionalen Diskurses im Sinne einer pragmatischen Sprachbetrachtung, d.h. der Autor bzw. Textproduzent *gibt* dadurch *vor*, illokutionäre Akte zu vollziehen, daß er in Wirklichkeit Sätze äußert. Der in der realen Welt existierende Rezipient fiktionaler Texte stellt seinerseits, indem er über fiktionale Texte und den in ihnen aufgestellten Propositionen unter Verwendung der ihnen eigenen Regeln und Konventionen spricht, erneut den Bezug zu einem in der Realität existierendem Wirklichkeitsmodell her, er setzt es m.a.W. mit seinem einerseits durch sein Wirklichkeitsmodell bestehenden, andererseits mit der durch den Text geschaffenen fiktiven Realität in Verbindung.

Hier scheint mir der für den Textlinguisten wesentliche Unterschied zwischen fiktionalen Texten und individuellen Einzelkommunikationen bzw. Gebrauchstexten der Massenkommunikation zu liegen: der Verfasser von sog. Gebrauchstexten verfolgt eine für den Adressaten meist nachvollziehbare Intention durch die Einhaltung gewisser Regeln, er vollzieht einen (oder mehrere) illokutionären Akt(e), die im Sinne der Textfunktion für den Linguisten beschreibbar sind. Der Produzent eines fiktionalen Textes verfolgt zwar seinerseits ebenso eine gewisse Intention, doch ist diese im Sinne eines Kommunikationsprozesses nicht zwangsläufig an einen bestimmten Rezipienten gerichtet, sondern vorerst eine Kommunikation mit sich selbst, die nicht zwangsläufig an die Erfüllung von Handlungsanweisungen gebunden ist. Erst der individuelle Leser bzw. Rezipient decodiert den fiktionalen Text auf seine persönliche Weise, indem er durch den Prozeß des Lesens die vom Textproduzenten geschaffene Fiktion konstituiert und gleichzeitig in Bezug zu seinem realen Wirklichkeitsmodell setzt. Vom textlinguistischen Standpunkt ist dieser Prozeß nicht mehr beschreibbar, und zwar deshalb,

weil die Intention des Textproduzenten aufgrund der bereits mehrmals betonten komplexen Strukturiertheit einerseits und aufgrund des eben fiktiven Charakters des Textes andererseits nicht explizit festgehalten werden kann.

Alle Versuche der Textlinguistik, fiktionale Texte nach ihrer Funktion - und diese stellt eben neben sprachsystematisch beschreibbaren Phänomenen die zweite Grundlage dieser Wissenschaft dar - zu klassifizieren, sind meiner Meinung nach zum Scheitern verurteilt.

Das von Mathesius begründete Thema-Rhema-Konzept der Prager Schule, das Danes in den 60er Jahren für die semantische Analyse der Textstruktur anwenden wollte, eignet sich ebenso wenig wie der Versuch, die Funktion des Textes nach den sog. Formen der Themenentfaltung zu bestimmen, da diese im wesentlichen durch kommunikative bzw. situative Faktoren (wie Kommunikationsintention, Kommunikationszweck, Art der Partnerbeziehung, der Partnereinschätzung usw.) gesteuert wird.

Die - wie Brinker (64) es nennt - vor allem für Alltagserzählungen charakteristische narrative Themenentfaltung ist dadurch bestimmt, daß das Thema durch ein abgeschlossenes, singuläres Ereignis repräsentiert wird, das gewisse „Minimalbedingungen von Ungewöhnlichkeit“ (Quasthoff) bzw. „ein Interessantheitskriterium“ (van Dijk) erfüllt (Vgl. Brinker: 64) und an dem der Erzähler in irgendeiner Art und Weise beteiligt ist. Diese Definition gibt jedoch keinerlei Information über die tatsächliche Struktur bzw. Funktion des fiktionalen (Erzähl)textes.

Zusammenfassend läßt sich folgendes feststellen:

Aus textlinguistischer Sicht ist die Untersuchung fiktionaler Texte in Abgrenzung zu nicht-fiktionalen Texten nur eingeschränkt von Interesse: Durch den nicht gebrauchsorientierten Charakter fiktionaler Texte ergibt sich für den Textproduzenten ein größeres Maß der freien Kombinierbarkeit von Textelementen und Textbausteinen, und zwar einerseits auf syntaktischer, andererseits aber vor allem auf semantischer Ebene. Determiniert sich der Bedeutungsinhalt in nicht-fiktionalen Texten oftmals durch den sprachlichen Kontext, so bleibt er in poetischen Texten häufig unbestimmt und bedarf der Interpretation des Rezipienten. Die so geleistete Textarbeit im Sinne einer Rekonstruktion eines für sich kohäsiv/kohärenten Textes ist aufgrund der individuellen Abhängigkeit vom Rezipienten nur begrenzt erfaßbar und beschreibbar. Dieses größere Maß der Kombinierbarkeit verlangt vom Rezipienten ein erhöhtes Aufmerksamkeitspotential. Beeinflußt vom individuellen Vorwissen des einzelnen Rezipienten wird die



Grenze einer exakten linguistischen Beschreibung sehr leicht durch spekulative Interpretationen überschritten.

Das von Greimas entwickelte Konzept der Isotopie als Zwischenstufe von kohäsiver und kohärenter Textverknüpfung auf semantischer Ebene soll dies belegen:

Dieses vor allem für die Erfassung der Struktur literarischer Texte entwickelte Modell geht davon aus, daß sich Wortbedeutungen, und zwar ohne Berücksichtigung der Wortklassenzugehörigkeit, über Satzgrenzen hinweg zu Komplexen verbinden und so Isotopieebenen schaffen, die den Text verknüpfen. Mit dieser Methode lassen sich Texte, bei denen eine bewußte Zerstörung der syntaktischen Oberflächenstruktur und der darin enthaltenen Selektionsbeschränkungen vorgenommen wurde, beschreiben, wie z.B. die ersten beiden in August Stramms Gedicht *Patrouille*:

Die Steine feinden  
Fenster grinst Verrat  
(Äste würgen  
Berge Sträucher blättern raschlig  
Gellen  
Tod)

Über ein gemeinsames Merkmal FEINDLICH ließe sich eine Isotopieebene herausbilden, die die Wörter *Patrouille*, *feinden*, *Verrat* und *grinsen* verknüpft und so einen Zusammenhang herstellt, der primavista durch semantische und morphologische Inkompatibilitäten (Steine - feinden/Fenster - grinsen/feinden als Verb) erschwert wird.

Das Problem dieses Konzepts liegt aus linguistischer Sicht darin, daß semantische Merkmale in einer operativen Weise als klar definierte Größen verwendet werden. Da dies nicht der Fall ist, werden die Grenzen einer exakt linguistischen Beschreibung überschritten bzw. in den Bereich der Interpretation verlegt.

Will man Textlinguistik nach ihrer eigenen Zielsetzung in der Aufdeckung textlicher Regularitäten betreiben, dann muß man auch ihre Grenzen in bezug auf die Beschreibbarkeit literarischer Texte insofern erkennen, daß die komplexe Strukturiertheit dies in vielen Fällen nur beschränkt zuläßt und so interpretationsbezogene Probleme und Fragestellungen einerseits, sowie ästhetische bzw. stilistische Wirksamkeit andererseits in den Zuständigkeitsbereich der Literaturwissenschaft verweist.

In diesem Sinne besteht zwischen einer angewandten Textlinguistik und einer Literaturwissenschaft als Wissenschaft über Fiktionalität ein komplementäres Verhältnis, das unter Berücksichtigung ihrer gegenstandsbezogenen Zielsetzung einander ergänzend als Basis der Behandlung fiktionaler Texte dienen kann.

## Literatur

- Beaugrande, Robert Alain de. & Dressler Wolfgang (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen: Niemeyer.
- Bernáth, Árpád. & Csúri Karoly (1980): Mögliche Welten unter literaturtheoretischem Aspekt. In: Csúri, K. (Hrsg.) (1980) Literatursemantik und mögliche Welten (= Studia poetica 2), S. 44-62, Szeged.
- Brinker, Klaus (1985): Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in die Grundbegriffe und Methoden. Berlin: E. Schmidt.
- Glinz, Hans (1978): Fiktionale und nichtfiktionale Texte. In: Textanalyse und Verstehenstheorie Bd. 2. Wiesbaden.
- Quasthoff, U.M. (1980): Erzählen in Gesprächen. Tübingen.
- Searle, John R. (1982): Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Shannon, Claude & Weaver, Warren (1949): The Mathematical Theory of Communication. Urbana: University of Illinois Press.
- Sowinski, Bernd (1983): Textlinguistik. Eine Einführung. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Kohlhammer.
- Wehrlich, Egon (1979): Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik. 2., durchges. Auflage. Heidelberg: Quelle und Meyer.